

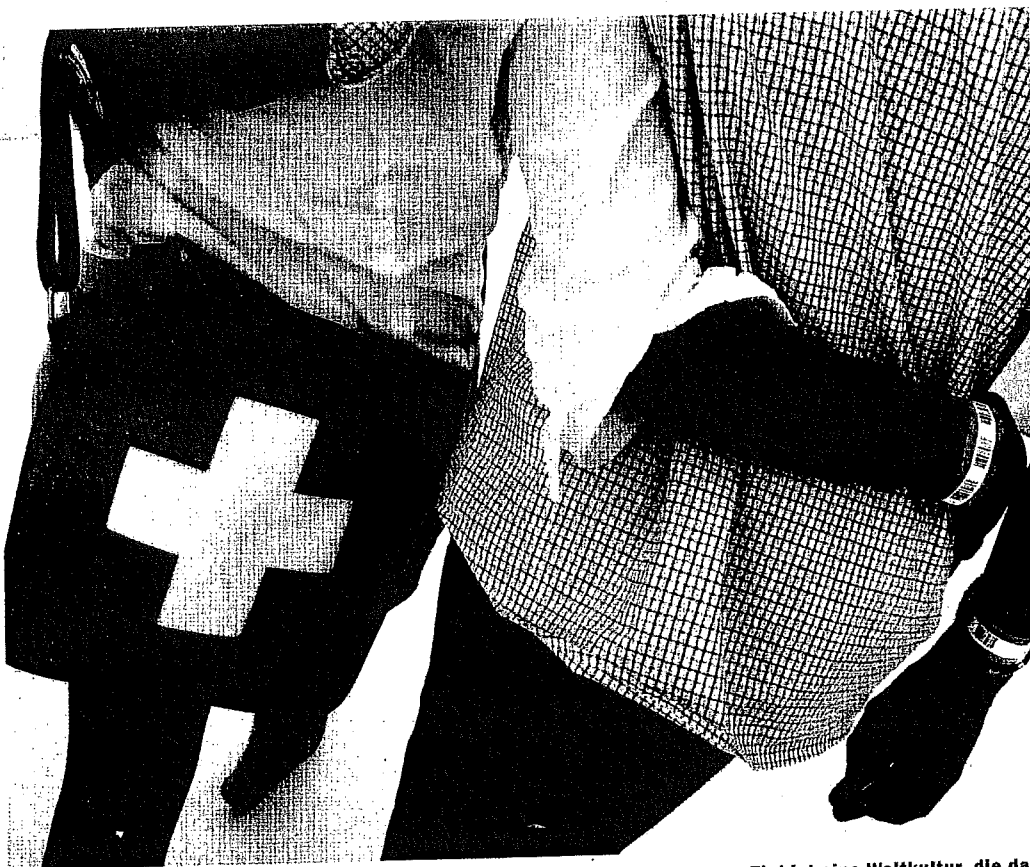


Noch gar nicht lange ist es her, tobte in der Ostschweiz ein mehr oder weniger heftig ausgetragener Kulturkampf.

Peter Gross ist Professor für Soziologie an der Universität St. Gallen. Unter anderem hat er «Die Multioptionsgesellschaft» und «Ich-Jagd» geschrieben.

Der Wunsch, die Zukunft vorauszusagen, ist so alt wie Mesopotamien. Eine Zeitlang, nach dem Zerfall der staatssozialistischen Reiche und nach dem Ende der fast ein Jahrhundert dauernden Rivalität zwischen West und Ost, schien es, als werde die Zukunft berechenbar, stabil und sicher; als laufe die Weltgeschichte einer westlich inspirierten Ganzwelt entgegen. Die friedliche Weltgemeinschaft schien nur noch eine Frage der Zeit zu sein. Märkte, Demokratie und Freiheit, das waren unsere Losungen, und die entsprechenden «One World»-Vorstellungen triumphierten von Clinton über Blair bis zum World Economic Forum in Davos, wo die Weltelite am globalen Netz strickte und anschliessend fröhlich gemeinsam Ski fahren ging.

Nicht erst seit dem 11. September 2001 sieht die Zukunft düsterer aus. Unter der dünnen Hülle von in der UNO und anderen Weltorganisationen zelebrierten Gemeinsamkeiten brechen neue und unvorhergesehene Konflikte auf. Wir machen beim morgendlichen Blick in die Zeitung eine Art Katastrophen-training durch. Denn ein Kampf der Kulturen lässt nicht nur die Böden in Afghanistan erzittern, sondern hält auch die Welt hierzulande in Atem. Dieser Kampf der Kulturen oder Zivilisationen hat sich für uns in der Schweiz und Europa zugespitzt auf die Auseinandersetzung zwischen dem Islamismus und der westlichen Zivilisation. Entbrannt ist dieser Konflikt gerade wieder an der Frage der Aufnahme der Türkei in die Europäische Union. Der Taxifahrer, der mich kürzlich in Budapest vom Flughafen in die Stadt chauffiert hat, gab, nachdem er meine Nationalität ausfindig gemacht hat, in gutem Deutsch folgende auf diesen Konflikt gemünzte Anekdote



zum Besten: Ungarn sei zweihundert Jahre von den Türken besetzt gewesen. Griechenland fast ein halbes Jahrtausend. Und in Deutschland beginne sie jetzt, die Besetzung. Nicht nur Gaddafi hat von der Türkei als Trojanischem Pferd in der EU gesprochen. Viele denken bei uns so und fühlen sich angesichts von kopftuchtragenden Muslimen irgendwie bedroht. Dieser Konflikt verschont weder die

Die Zukunft unserer Kultur

von Peter Gross – Die Auseinandersetzung zwischen dem Islamismus und der westlichen Zivilisation verschont weder die Schweiz noch Liechtenstein. Und macht es bitter nötig, sich mit ihr zu befassen.

Schweiz, noch das Fürstentum. Und macht es bitter nötig, sich mit ihr zu befassen.

Déjà-vu?

Noch gar nicht lange ist es her, tobte in der Ostschweiz ein mehr oder weniger heftig ausgetragener Kulturkampf. Viele Leser werden sich noch daran erinnern. Die Katholiken machten gegen die Protestanten mobil. Manchmal auch umgekehrt.

Ziel ist eine Weltkultur, die das Gemeinsame und die Verschiedenheit der Kulturen anerkennt.

Meine Mutter schärfte mir ein, nicht gemischt-konfessionell zu heiraten. Im kirchlichen Stammbuch, in dem das katholische Pfarramt meinen Namen eingetragen hat, steht zu lesen: «Die Kirche hat zu allen Zeiten gemischte Ehen, d. h. Ehen zwischen Personen verschiedener Konfessionen, missbilligt und verboten. Sie stützt sich dabei auf die überwiegenden Gründe der Religion, des Seelenheils, des ehelichen Glücks und der Erfahrung.» Das Familienbad war damals in Flawil uns Jugendlichen verboten. Von der Kanzel wurde gegen Unkeuschheit gewettert. Wir marschierten im Dezember jeden Morgen auch bei eisigen Temperaturen und schon als Kindergärtler in die zwanzig Minuten entfernte Kirche.

Das ist vorbei. Aber noch nicht lange. Und plötzlich stehen wir, noch nicht lange aus dem Kulturkampf Entlassenen, einem gewaltigen «Kampf der Kulturen» gegenüber, der sich erneut in die Schulstuben hinein fortsetzt. Zum Beispiel in der Frage, ob muslimische Mädchen in das öffentliche Bad zu gehen haben müssen oder heiraten dürfen ohne die Einwilligung ihrer Eltern. Verspürt man nicht, angesichts der frommen Muslime, wenn sie sich zum Gebet versammeln, eine Art Déjà-vu? Was lernen wir daraus?

Wir lernen, dass es jenen Fundamentalismus, der heute gleichgesetzt wird mit der Achse des Bösen, nicht nur gegeben hat, sondern immer noch gibt. Auch bei uns. Und dass dieser Funda-

Wir lernen, dass es jenen Fundamentalismus, der heute gleichgesetzt wird mit der Achse des Bösen, nicht nur gegeben hat, sondern immer noch gibt.

mentalismus zunächst nur etwas zu tun hat mit Gläubigkeit, insbesondere mit dem Glauben an eine heilige, von Gott geoffenbarte Schrift und mit der Einhaltung der daraus abgeleiteten Vorgaben für die Gläubigen. Und dass der militante Fundamentalismus, der seine Ansichten mit Waffengewalt zu verteidigen oder zu verbreiten sucht, wie ihn etwa Osama Bin Laden verkörpert, streng davon unterschieden werden muss.

Die Zukunft der Kultur

Lassen sich diese Probleme meistern? Der Satz, dass, wer keine Kultur hat, auch keine Zukunft haben wird, ist hart, aber wahr. Wenn man so will, sind

auch Demokratie und Markt kulturelle Innovationen, in denen sich erst das abspielen kann, was dann, etwa in Betrachtungen über die wirtschaftspolitische Zukunft, im Mittelpunkt steht. Ganz in diesem Sinne mahnt Samuel P. Huntington in seinem aufsehen-erregenden und die amerikanische Politik massgeblich beeinflussenden Buch «Kampf der Kulturen» den Westen an, sich auf seine eigenen Werte zu besinnen. Eben hat Bassam Tibi, der Islamspezialist aus Göttingen (und übrigens selber Muslim), in einem instruktiven Artikel im St. Galler Tagblatt (20. 12. 2002) dargelegt, was der Westen bzw. die Europäische Union gegenüber dem Drängen der Türkei, in die EU aufgenommen zu werden, zu tun habe.

In ähnlicher Weise wie Huntington versucht Bassam Tibi (der übrigens im Sommersemester 2003 eine Gastprofessur an der Universität St. Gallen wahrnimmt) dem Europäer klar zu machen, dass unser Weltbild zu revidieren und wir uns auf unsere Werte und Kultur besinnen sollten. Die Milliardenbevölkerungen des islamischen, chinesischen und indischen Kulturkreises hätten unser überkommenes Weltbild zerstört. Wie die kopernikanische Revolution dem mittelalterlichen Menschen schockhaft klar gemacht hat, dass die Erde nicht der Mittelpunkt der Welt sei, sondern nur ein verlornere kleiner, um die Sonne kreisender Planet, habe die Globalisierung deutlich gemacht, dass der Westen und Europa nicht mehr der zivilisatorische Mittel- und Höhepunkt der Weltgeschichte darstelle, sondern machtvoll und offensive neue Kulturkreise sich anschickten, ihren Part in der Weltgeschichte zu spielen. Gewiss, der Westen leuchtet. Aber leider weniger wegen seiner Ideale und Werte als wegen seiner enormen Technologie und seiner alles bisher Dagewesene weit in den Schatten stellenden militärischen Schlagkraft.

Schwaches Wertebewusstsein

Was die Werte betrifft, so hätten, wie es Bassam Tibi insbesondere in seinem Buch «Krieg der Zivilisationen» darstellt, die Europäer ein schwaches Zivilisationsbewusstsein. Ganz zu schweigen vom Erinnerungsvermögen an unsere christliche Herkunft. Für Muslime sei der Westen deshalb dekadent und verderbt.

Der durchschnittliche Europäer sei nicht nur nicht mehr eingebettet in religiöse Traditionen, er sei auch nicht in der Lage, Auskunft darüber zu geben, was denn an die Stelle der Religion getreten und nun unter den Begriffen Freiheit, Fortschritt, Modernisierung den anderen Kulturen verkündet werde. Das ist bedenkenswert und irritiert uns. Aber die westliche Zivilisation besteht nun einmal nicht nur aus dem Glitzern der Warenhäuser und dem Dröhnen von Jets. Sondern aus einer Weltanschauung und Haltung. Wer diese nicht kommunizieren kann, in Wort und Tat, ist auf die Länge verloren.

Die Auseinandersetzung mit dem Islam biete uns Europäern deshalb einerseits Gelegenheit, sich mit unseren verwesenden oder schon ganz abgestorbenen religiösen Wurzeln zu befassen. Merkwürdig berührt hat mich kürzlich die Aussage einer älteren Dame in meiner Bekanntschaft, dass ihr als praktizierender Katholikin der sich verneigende und betende Muslim näher stehe als die ehr- und gottlosen Abzocker hierzulande und die Pfarrer, die zum Abtanzen in die Kirche einladen. Auch unter den praktizierenden Christen lassen sich Fundamentalisten ausmachen, die buchstabengläubig (und nur das meint das Wort «Fundamentalismus») auf die Heilige Schrift pochen. Und könnte es darüber hinaus sein, dass fundamentalistische Milieus auch in politischen Parteien zwanglos auffindbar sind, im Sinne von Strömungen, die alle auf sie zukommenden Fragen ohne Wenn und Aber mit dem Verweis auf ihre Heiligen Schriften, Parteiprogramme oder Weissbücher beantworten? Und gibt es nicht auch Wissenschaftler, die ihr ganzes Leben lang jeglichen anderen als ihren wissenschaftlichen Ansatz als unwissenschaftlich ablehnen? Der amerikanische Kulturanthropologe Clifford Geertz spricht sogar von einem bei uns herrschenden «Aufklärungs-Fundamentalismus».

Andererseits aber zwingt uns die aktuelle Auseinandersetzung mit dem Islamischen zu einer Selbsterforschung. Die westlichen, die europäischen Werte gilt es zu benennen und zu begründen. Wenn eine neue Pisa-Studie das Verständnis des westlichen Freiheitsbegriffes und des westlichen Fortschrittsverständnisses testen würde, käme eine breite Sprachlosigkeit zu Tage.

Huntington, der amerikanische Sozialwissenschaftler und Präsidentenberater, ermahnt nicht ohne Grund den Westen, sich mit seiner eigenen Herkunft auseinander zu setzen und sich seiner Traditionen neu zu vergewissern. Die Unfähigkeit, in kulturellen Kategorien zu denken, sei durch keine noch so weitreichende Waffentechnologie zu kompensieren.

Was universal ist und bleibt

Es genügt nicht, unsere Kinder zu ermahnen, sich für die Zukunft einzusetzen. Das tun sie ohnehin. Ebenfalls ist es nicht getan mit der Propagierung universeller Werte oder eines Weltethos, der dann über alle Kulturen gestülpt würde. Der einzige Weg, dem unausweichlich erscheinenden Kampf der Kulturen zuvorkommen, ist eine Vergewisserung der einzigen, alleinigen und letztgültigen

Gemeinsamkeit aller Menschen in allen Kulturen und zu allen Zeiten. Diese besteht in nichts anderem als in der sich durch die Jahrtausende fortschreitenden Erfahrung, dass der Mensch ein suchendes und tastendes Wesen ist, dass er sich nie genug ist, dass er, sich unfertig fühlend, diese seine Verfasstheit, seine *conditio humana* geschichtlich und kulturell unterschiedlich bearbeitet.

In einer globalisierten Welt sind wir zum ersten Mal in der einzigartigen Lage, die je unterschiedlichen Versuche der Menschen, mit ihrer Spannung, mit ihrer Unfertigkeit fertig zu werden, zu vergleichen, zu kommentieren und bezüglich ihrer Geeignetheit zur Lösung der anstehenden Probleme zu diskutieren. Wir wissen nicht, was wir noch nicht wissen, aber wir wissen, dass in alle Zukunft hinein die Menschen an der Welt, an der Gesellschaft und an sich selber arbei-

ten. Auch wenn sie nie endgültige Lösungen finden werden.

Aber die Erinnerung dieser Gemeinsamkeit macht unser Herz offen für das, was unsere Zeit gebieterisch fordert: Die Begegnung und das Mitleid mit anderen. Im Weltmassstab. Tief beeindruckt hat mich in diesem Sinne der über siebzigjährige Appenzeller Bauer, der mir auf meine Bemerkung, dass er aber noch weit von seinem Ziel, dem Oberen Gäbris, entfernt sei, trocken antwortete, es sei immer noch gleich weit. Bei allen grundlegenden Reformen, bei allen Revolutionen und Umwälzungen in unserer Verfasstheit, in unserem Streben nach Verbesserung, in unserer Unruhe und Gespanntheit, sind wir alle immer gleich weit. Auf der ganzen Welt. Das ist das Fundament und die Zukunft einer Weltkultur, die das Gemeinsame und die Verschiedenheit der Kulturen anerkennt.

Mut zur Zukunft

von Daniel Quaderer*

Der sprachliche Jahresrückblick «Wort des Jahres» wurde erstmals 1972 in Deutschland veröffentlicht. Viele der in Deutschland ausgewählten Wörter sind in den anderen deutschsprachigen Ländern aber nicht relevant, da dort ganz andere wirtschaftliche und politische Themen während des Jahres wichtig und bestimmend waren. Deshalb wählt Österreich seit 1999 sein eigenes Wort des Jahres und auch das Fürstentum Liechtenstein seit 2002. «Teuro» ist sowohl in Österreich wie in Deutschland das Wort des Jahres 2002. Die neue Wortschöpfung aus teuer und Euro ist kreativ und prägnant zugleich. Das Wort bringt das Gefühl vieler Menschen zum Ausdruck, dass im Zuge der Euro-Bargeldeinführung seit dem 1. 1. 2002 vieles teurer geworden sei. Zum Wirtschaftsbegriff des Jahres wurde in Liechtenstein «Air Switzerland» gekürt. In der Schweiz wird bisher noch kein eigenes Wort des Jahres gewählt, doch die Vorbereitungsarbeiten für eine Schweizer Wahl in diesem Jahr laufen bereits. 2002 wären wahrscheinlich die Worte «Verwaltungsrat», «Abzocker», «Bankgeheimnis», «Zinssteuer», «Expo» oder «Arteplage» die Favoriten gewesen.

Teuro: Wort des Jahres

Platz zwei belegt in Deutschland das Wort «Pisa-Schock». Im internationalen Schulvergleich hatten deutsche Schüler erschreckende Leistungen offenbart; der nationale Bildungsnotstand wurde ausgerufen. In Österreich ist das Wort «EU-Erweiterung» auf dem zweiten Platz zu finden. Das Wort hat deshalb einen österreichspezifischen Aspekt, weil es ein innenpolitisches Streitthema umschreibt, das massgeblich zu den Neuwahlen in diesem Herbst beigetragen hat. Zum Wort des Jahres wurde in Liechtenstein der Begriff «Dualismus» gekürt. Dualismus bezeichnet die liechtensteinische Staatsform, welche auf dem Zusammenwirken von Monarchie und Demokratie basiert und wesentlichen Einfluss auf die Wirtschaft des Landes hat. Platz drei belegen die Worte «Jahrtausendflut» (D), «Nullerinnerung» (A) und «Puuralackel» (FL). Aus wirtschaftlicher Sicht interessant scheint auch das Wort «Ich-AG» (Platz 5 in Deutschland). Um Schwarzarbeit einzudämmen und Jobsuchende zur Selbstständigkeit zu motivieren, sollte gemäss Hartz-Bericht die steuerlich geförderte Ich-AG geschaffen werden. Interessant ist hierbei, dass das Wort «Ich» im Kontrast zur gescholtenen Ich-Generation aufgewertet wurde.

* Daniel Quaderer ist Inhaber der PR-Agentur QPR in Vaduz.

Die Auseinandersetzung mit dem Islam bietet den Europäern Gelegenheit, sich mit ihren verwesenden oder schon ganz abgestorbenen religiösen Wurzeln zu befassen.

Wirtschaft *regional*

Wirtschaftsmagazin für Liechtenstein, Werdenberg und Sarganserland 4. Januar 2003 / AZ 9490 Vaduz Nr. 02

Trendmagazin 03



Wirtschaftspolitik

Jaeger: Schröder ist
weg vom Fenster



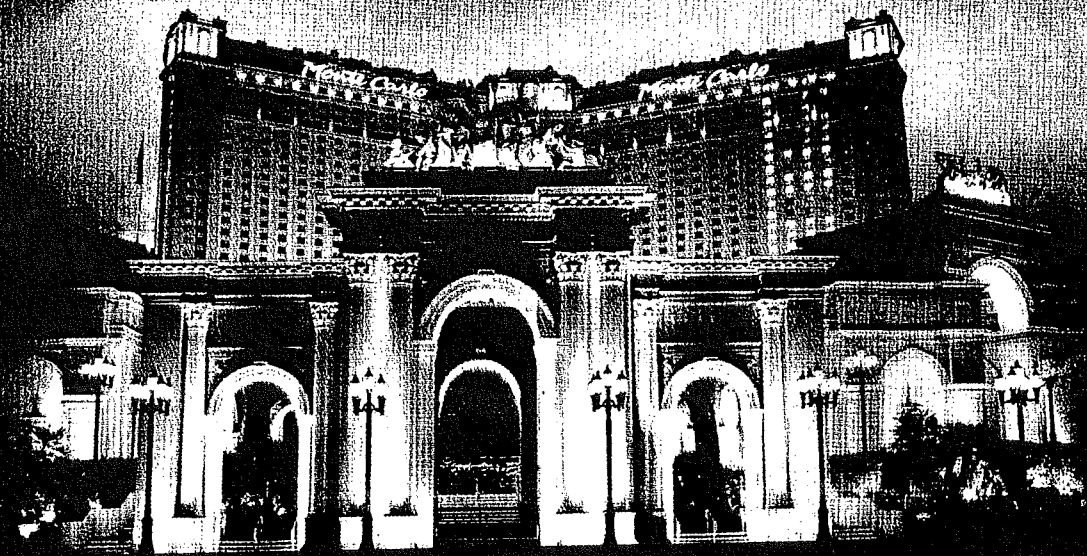
Finanzanlagen

Flammer: Geldanlagen
in Liechtenstein



Trendforschung

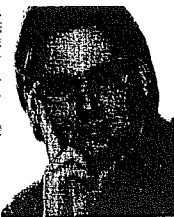
Huber: Initiative
gegen das Jammern



Mut zur Zukunft

Mehr als ein Hotel über den Rhein

Inhaltsverzeichnis



Markus Goop,
Redaktionsleiter «Wirtschaft regional»

Herzlich willkommen zu Hause, Walter Wittmann. Der emeritierte Wirtschaftsprofessor lebt seit einigen Wochen wieder in der Schweiz, besser gesagt in Bad Ragaz. In der ersten Ausgabe des Trendmagazins von «Wirtschaft regional» schreibt der 67-Jährige aber nicht über sein jüngst erschienen Buch «Der helvetische Filz», sondern widmet sich u. a. der «grössten Vermögensvernichter aller Zeiten», der 2002 arg gebeutelten Versicherungsbranche (Seiten 7 bis 9). Ein mindest ebenso erschütterndes Schauspiel bot vergangenes Jahr der geordnete Zusammenbruch der BZ-Gruppe. Mit sinkenden Börsenkursen wurden für den Aktienguru Martin Ebner die Margen immer enger. Der Prophet des Shareholder Value führte 2002 seine getreuen Aktienspar-Schäffchen zur Schlachtbank (Seiten 50 und 51).

Was erwartet den Wirtschaftsstandort Werdenberg, Sarganserland und Liechtenstein aber dieses Jahr? Als exportorientierte Volkswirtschaft richten sich die besorgten Blicke weiterhin Richtung Deutschland. Das frühere Wirtschaftswunderland sei in 16 Jahren Sozialdemokratisierung erfolgreich heruntergewirtschaftet worden, schreibt HSG-Professor Franz Jaeger, der bereits mit einer neuen deutschen Regierung liebäugelt. Dabei machen es die Erwerbstätigen in der Schweiz den deutschen Politikern vor: Keiner arbeitet härter als sie, heisst es in einer neuen empirischen Untersuchung (Seiten 11 bis 13). Das trifft auch für die Klein- und Mittelbetriebe zu. Sie deshalb einfach vor den «Karren der Grossen» spannen zu lassen, sei keine Lösung, schreibt Unternehmer Franz Wachter (Seite 23). Und auch für Frank Zander, CEO der Sitag AG in Sennwald, ist klar: Wettbewerbsdruck macht erfinderisch. «Wir müssen den Kostengürtel enger schnallen; auf keinen Fall machen wir aber Abschlüsse im Bereich der Produkteentwicklung und -forschung» (Seite 21).

Ein rauer Wind bläst nach wie vor den Finanzdienstleistern in Liechtenstein und der Schweiz ins Gesicht. Handfeste wirtschaftliche Eigeninteressen lassen die Konkurrenz zunehmend kreativ werden. «Die Regierung hat die Pflicht, die günstigen Rahmenbedingungen für einen der wichtigsten Wirtschaftszweige zu verteidigen», schreibt Bankenprofessor Hans Geiger (Seiten 45 und 47), während Hans Rüdiger Kaufmann, Dozent an der Fachhochschule Liechtenstein, ein interdisziplinäres Forschungsprojekt vorschlägt, um empirische Grundlagen für neue Identitätsziele zu schaffen (Seite 64).

Impressum. Herausgeber: Vaduzer Medienhaus (Reinhard Walser, Verleger); Redaktion «Wirtschaft regional»: Markus Goop, Janine Köpfl, Anja Büchel. Inserateakquisition: Patrick Flammer. Design: Tatjana Stojnic. Fotografen: Daniel Ospelt, Sven Beham, Ingrid Delacher, Keystone.

41 bis 44

Luxus will verdient sein

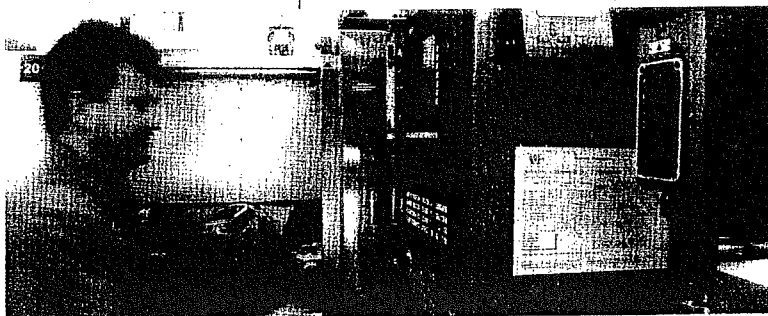
Haben Sie 50'000 oder 100'000 Franken zur Hand und wissen nicht, wie anlegen? Keine Angst. Sie sind mit dieser Frage nicht allein.



23

Know-how ist gefragt

Warum ohne die regionalen Klein- und Mittelbetriebe wenig in Gang gesetzt würde.



15, 16

Kein rascher Aufschwung

Wie lange werden sich die Privatkonsumenten noch vor den Konjunktur-Karren spannen lassen (können)?, fragt LGT-Chefökonom Alex Durrer.

21

Rückzug aus Deutschland

Die Sitag AG will sich vollends auf den Standort in Sennwald konzentrieren.



25 bis 27

Büroflächen: Bedarf sinkt

Auf dem Bau-, Gewerbe- und Immobiliensektor wird sich der Verdrängungswettbewerb noch verstärken.

31 bis 33

St. Gallen hält sich zurück

Der Strukturwandel kann laut Wirtschaftsminister Josef Keller nicht durch staatliche Massnahmen aufgehalten werden.

37 bis 39

Überkapazitäten abbauen

Der liechtensteinische Wirtschaftsminister Hansjörg Frick glaubt an ein eher moderates Wachstum dieses Jahr.

49

Chancen für Liechtenstein

Was bringt die EU-Osterweiterung der Liechtensteiner Wirtschaft? Ein juristischer Standpunkt.

59 bis 61

Grenzen sind vorhanden

Nicht nur der Natur, auch der Wirtschaft sind im Wachstum Grenzen gesetzt, schreibt FHL-Dozentin Vivien Grasern-Gertsch.

63

Kein Zuckerschlecken

Während Lohnerhöhungen nur spärlich ausgefallen sind, steigen die Lebensunterhaltskosten wacker weiter.

